

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1968)

Artikel: Das alte Bürgli
Autor: Gröbly, Frida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das alte Bürgli

Im Herbst 1967 feierten Talhof und Bürgli ihr 75jähriges Bestehen. Der Name Bürgli erinnert an die kleine Burg vor der Stadt, unten am Brühl, dort, wo heute das Neue Museum steht. Der Bau wird im Jahre 1420 urkundlich erstmals erwähnt. Im Frühjahr 1915 wurde das recht baufällig gewordene Schlößchen abgebrochen. Der nachfolgende Aufsatz von Frida Gröbly ist kurz darnach geschrieben worden. Diese bemerkenswerte historische Skizze verdient es, im Rahmen der Bürgli-Erinnerungsfeier einem breiten Leserkreis zugänglich gemacht zu werden.

Es war im April 1915. Der Frühling hielt im Stadtpark Einzug. Die erste Amsel sang, und im Geäst der alten, hohen Bäume war ein lebhaftes Vogelgezwitscher. Aus dem Rasen, auf dem noch die letzten Spuren des Winterschnees lagen, streckten die ersten Blumen ihre bunten Köpfchen hervor. Da wurde inmitten dieses neu erwachenden Lebens mit dem Abbruch des alten Bürglis begonnen.

Es stand hier seit undenklichen Zeiten, so lange schon, daß uns niemand, auch keine Urkunde, genau sagen kann, wann es erbaut worden ist. Nur das wissen wir, daß es seit dem Ausgang des Mittelalters zu unserer Stadt gehörte. Sollte uns da das freundliche Haus mit dem Türmchen nicht wert sein, daß wir jetzt, nachdem es vom Erdboden verschwunden ist, nochmals in seine Vergangenheit zurücksteigen, soweit der Weg dazu uns offen ist?

Versetzen wir uns in die Zeit, in der man noch nicht von einem Bürgli beim Stadtpark an der Museumstraße sprechen konnte, sondern aus der die Urkunden berichten von dem «Weyerhaus», unterhalb der Bleiche zu St.Gallen am Steinachbach gelegen. Da erhob es sich außer den Mauern St.Gallens im Grün der Wiesen und Flachsfelder, der Ge-

meindeböden und Krautgärten der Bürger. Ungehemmt schweifte der Blick zu der von fester Ringmauer umschlossenen Stadt hinüber, die zwischen grünen Hügeln eingebettet lag. Zwischen ihr und dem Bürgli dehnten sich die weiten Bleichen aus, auf denen die emsigen Bürger ihre feinste, mit viel Fleiß und Sorgfalt gearbeitete Leinwand unter den Strahlen der Sonne ausbreiteten.

Das Bürgli selbst war von Mauern und einem Teich umgeben; denn es gehörte, wie aus Näfs «Burgenwerk» hervorgeht, zu den Edelsitzen und Schlöblein, deren es damals im Land herum manche gab und die eine Art Wohnstätten für sich bildeten, über das Bürgerhaus hinausragend und doch nicht zu den befestigten Burgen und Schlössern gehörend. Wie das Bürgli drunten an der Steinach, standen noch drei ähnliche Edelsitze außer der Stadt, so das Schlöblein auf Höggersberg, das Fehrsche Schlöblein auf dem Rosenberg und das Bürgli auf der Bernegg, die heutige Falkenburg.

Was wir aus alten Handschriften über das «Weyerhaus» erfahren können, beschränkt sich fast ausschließlich auf den jeweiligen Besitzerwechsel. Der erste Eigentümer, von dem wir vernehmen, ist Egli Visch, Burger von St.Gallen. Die Jahreszahl dieses Eintrages ist 1420. Nach seinem Tode verkauft die Tochter Verena, des Schaffhausers Konrad Barters Ehefrau, Bürglein und Burgstall samt Weiher und Zubehör um 225 Pfund dem Hansen Cuntz und Egli von Lören, den Müllern am Espen. Das geschieht anno 1432, und Abt Eglof von St.Gallen erteilt zu dem Verkauf seinen Segen. 1492 empfängt Konrad Hör das Lehen des Bürgleins. Ihm folgen nacheinander als Besitzer Jakob von Rappenstein, Herr zu Wellenberg und Pfyn, und der Stadtschreiber Konrad Appenzeller, der das Bürglein 1503 einem Hans am Graben verkauft. Aus den Händen seines Sohnes Ulrich am Graben zu Steineburg geht es 1526 in das alte Geschlecht der Krom über. 1529 verkauft Jakob Christoph Krom seine Besetzung dem Jakob Zollikofer, in dessen Familie das Bürgli mehr als 200 Jahre bleiben sollte. Zollikofer läßt anstelle des Weihers einen Garten anlegen

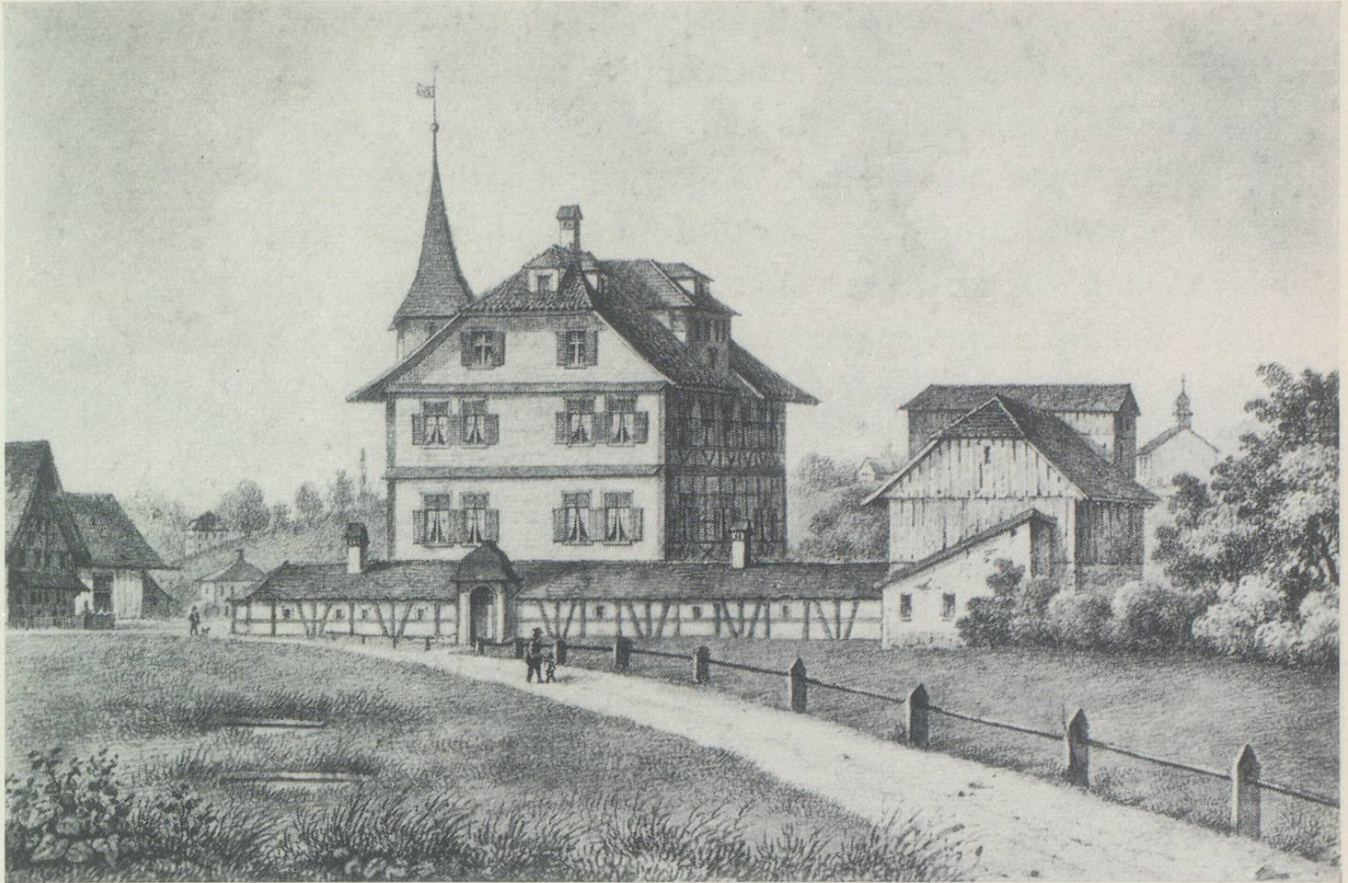
und das Haus neu bauen. 1553 errichtet seine Witwe vor Statthalter und Rat ein Vermächtnis, durch das Vermögen und Liegenschaften an Söhne und Töchter verteilt werden, sich jedoch eine besondere Bestimmung an das Bürgli knüpft.

Die Söhne haben durch das Los festzustellen, welcher unter ihnen «Bürgli und Acker sampt allen Rechten und Zugehörden» übernehmen dürfe. Nach ihrem Tode 1559 fällt das Bürgli durch das Los dem jüngsten Sohn Matthäus zu, der 1577 kinderlos stirbt. Sein Bruder Jakob, der nun an seine Stelle tritt, wird 1594 mit Brüdern und Vettern von Kaiser Rudolf II. in des «Römischen Reichs stifts- und turniergenössigen Adelstand» erhoben. Der Wappenbrief enthält ein gelbes und blaues Schild. Von da an nennt sich die Familie «Zollikofer vom Bürgli», zum Unterschied derer von Altenklingen und Sonnenberg, ihrer Vettern, die ihre Besitzungen im Thurgau haben. Im Jahre 1634 ersuchen die Söhne Zollikofers, Bartholme und Hieronymus, die Behörden um die Erlaubnis, das baufällige Schlöblein zu einem gemeinsamen Wohnhaus umzubauen. Auf dem alten, jedoch erweiterten Fundament wird der neue Riegelbau zwei Stock hoch aufgeführt. Die steinerne Wendeltreppe wird in einem ans Haus gebauten achteckigen Türmchen angelegt. Auch wird ein gewölbter Keller gebaut, wozu bei Häusern außer den Stadtmauern die Erlaubnis sonst nicht erteilt wurde. Nach dem Tode des Erbauers entscheidet das Los unter den fünf Söhnen des Hieronymus und dem jetzigen Sohn des Bartholme. Dem letztern, Niklaus, der später auch das schöne Haus zum Kamel an der Marktgasse erwirbt, fällt das Bürgli zu. Nächster Besitzer ist sein Sohn Georg (1689); ihm folgen nacheinander die Söhne Kaspar (1700) und nach dessen Tod 1745 Niklaus († 1756). Am Anfang des 19. Jahrhunderts kommt das Bürgli aus den Händen der Familie Zollikofer, und nun wechselt es rasch seine Besitzer. Zuerst übernimmt es der Goldarbeiter Rietmann, ihm folgt 1837 der Schreiner und Mechaniker Johann Georg Knup, der das Haus umbaut und anstelle des Treppentürmchens einen kleinen Turm

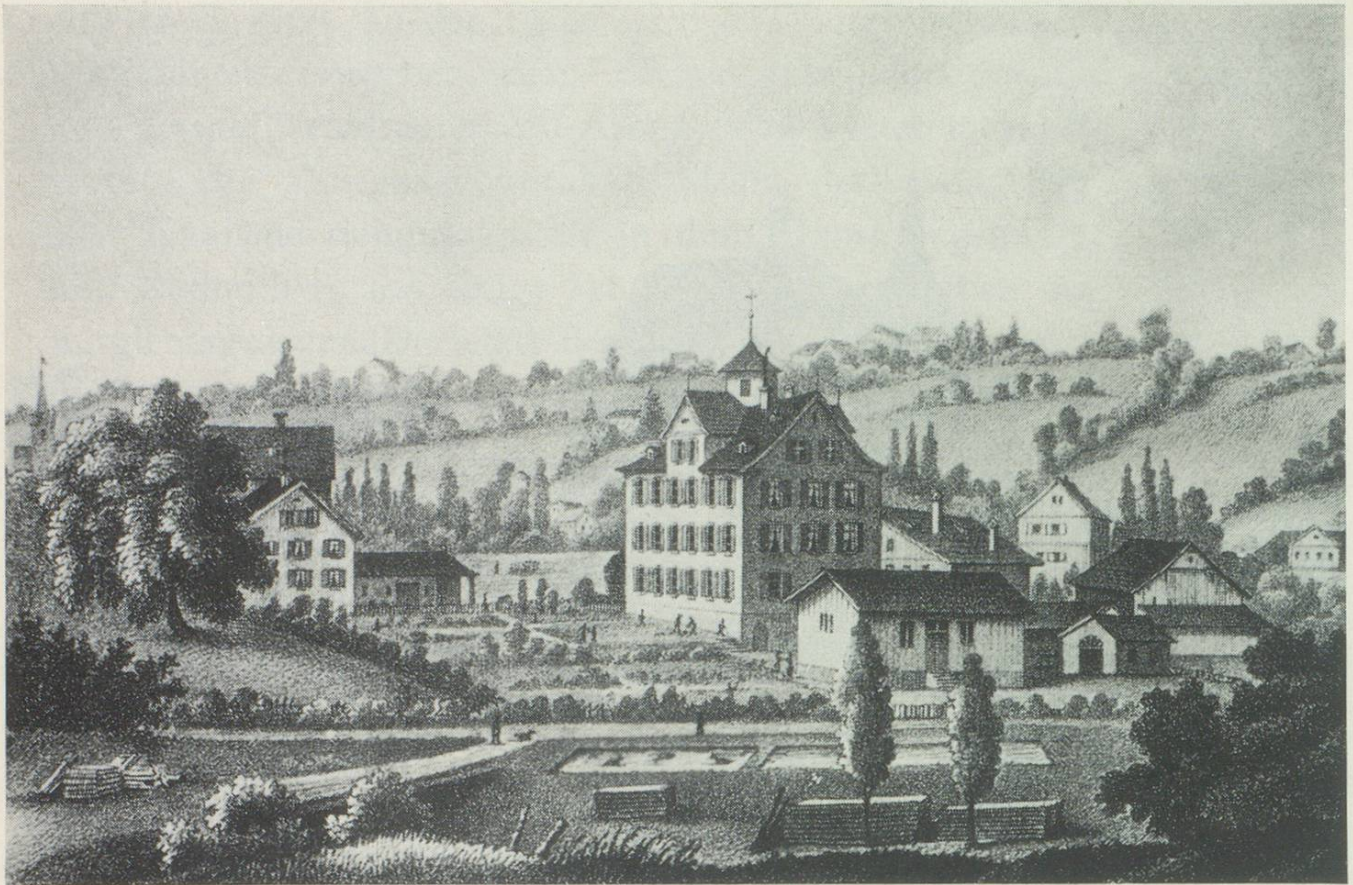
aufs Dach setzt. In der Folge wird das Bürgli von zwei Spekulanten erworben, dem Bäcker Jakob Buchmann und Kaspar Waldmann von Arbon. Von letzterem kauft es 1851 der Thurgauer Abraham Munz, der schon 1839 eine Knabenerziehungsanstalt in dem Hause gegründet hat. Dadurch ist auf einige Jahrzehnte junges Leben ins Bürgli eingezogen. Die letzte Besitzerin ist von 1886 bis 1915 die Bürgergemeinde der Stadt St.Gallen. Diese läßt das Bürgli abbrechen und an seiner Stelle das Neue Museum erbauen.

So wissen wir also, wer das Bürgli innegehabt hat während nahezu eines halben Jahrtausends, doch eine Beschreibung des Hauses aus früheren Jahrhunderten ist leider nirgends zu finden. Dafür können wir uns von seiner äußeren Gestalt ein Bild machen, wenn wir auf alten Ansichten von St.Gallen nach ihm ausschauen. Es ist zwar nicht mehr das «Weyerhaus», dem wir hier begegnen, sondern das Bürgli in seiner spätern Gestalt, die es im Jahre 1634 erhalten hat. In dieser finden wir es auf Kupferstichen von 1760, auf denen ein Künstler mit viel Fleiß und Genauigkeit die befestigte Stadt mit ihren Toren und Türmen von allen vier Himmelsrichtungen dargestellt hat.

Das erste eigentliche Bürglibild stammt aus dem Jahre 1795, «dessiné par Mayer, coloré et gravé par Thomann». Über der mit weißer Leinwand bedeckten Bleiche erhebt sich der hübsche von seinem Türmchen überragte Riegelbau mit roten Balken. Links davon reihen sich das Haus des Bleichemeisters Scheitlin, eine Scheune und dann das sogenannte «Kleine Bürgli», der spätere Sommersitz der Familien Steinlin und Hochreutiner. Aufs neue begegnet uns das Bürgli auf den Aquarellen von J. Schmid aus dem Jahre 1832 und auf den Bildern von dem tüchtigen St.Galler Künstler J. B. Isenring, der im Jahre 1836 vom St.Laurenzen-Turm aus das Panorama von St.Gallen aufgenommen und den Blick auf die damalige Stadt nach Ost, Süd, West und Nord festgehalten hat. Doch die beiden besten Bürglibilder haben wir der kunstgeübten Hand J. J. Rietmanns zu verdanken. Das eine Mal sehen wir es im Jahre 1837, von Osten her dargestellt, hinter Gartenhaus



Das Bürgli vor dem Umbau



Mit dem Umbau von 1837 verlor das Haus vor allem durch den Abbruch des Treppenturmes seinen burgähnlichen Charakter

und sorgfältig gezeichnetem Buschwerk aufragen. Auf keinem andern Bild kommen das Riegelwerk und der achteckige Turm so gut zur Geltung. Auch die Gartenmauer mit dem runden Torbogen und der Brunnen wirken in ihrer Einfachheit sehr hübsch. Im Hintergrund erheben sich über die Bäume die Dächer der Stadt. Auf dem andern Bild ist das Bürgli von der entgegengesetzten Seite betrachtet; am langen die Gartenmauer ersetzenden Vorbau, unter dem bis zum Abbruch ein Brunnen gestanden hat, ist das Riegelwerk deutlich zu sehen; anstelle des späteren Nebenhauses steht noch die alte Scheune.

Zum letzten Male begegnet uns das Bürgli in seiner früheren Gestalt auf zwei Bildern vom Eidgenössischen Freischießen, das 1838 auf dem Brühl bei St.Gallen abgehalten wurde. Während uns der Maler Isenring mehr einen Gesamtüberblick auf Festhalle, Schützenstand, Scheibenreihe und Gabentempel vermittelt, führt uns ein zweiter Künstler, C.Voderer, mitten ins lebhafte Getriebe des Festplatzes hinein, über dem auf hoher Stange ein Freiheitsbaum in die Luft hinaufragt, ein Freiheitsbaum, wie er vier Jahre zuvor am Schützenfest in Zürich auf den 15jährigen Knaben Gottfried Keller einen tiefen, begeisternden Eindruck gemacht hat:

Der schönste Tannenbaum, den ich gesehn,
Das war ein Freiheitsbaum von sechzig Ellen
Am Schützenfest im Wipfel Purpurwehn – – –

Noch besser können wir auf diesem Bild die weiten Kleider der festlichen Frauen und Mädchen sehen, die altväterischen Gewehrkolben der wackeren Schützen und das Militär mit aufgepflanztem Bajonett, hohem Tschako, dunkler Uniform und weißer Hose. In dieses Bild hinein schaut das Bürgli aus dem Hintergrund mit seinem hübschen Türmchen über die Schützenscheiben, während rechts schon die neuen Häuser der Rorschacher Straße über die Gärten aufragen und links im Vordergrund der Gartenpavillon der Besetzung zur Brühlhlaube teilweise ins Bild tritt.

Von nun an verschwindet das achteckige Bürglitürmchen von den Bildern. Schon ein Jahr später, 1839,

schmückt eine Lithographie von J. L. Gsell den in französischer Sprache gehaltenen «Prospectus d'un institut d'éducation» von A. Munz. Die Giebel sind umgebaut, und anstelle des Treppenturms sitzt ein viereckiges Türmchen mitten auf dem Dach. Im Garten springen die Zöglinge umher, denen hier, nach dem Prospekt zu schließen, eine sehr vielseitige Bildung zuteil wurde; denn zu dem «Perfectionnement de l'esprit, marchant en parfaite harmonie avec la culture religieuse et morale», von dem der Prospekt ausführlich berichtet, gehörte nicht nur Unterricht in Religion, alten und neuen Sprachen, Mathematik, Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften, Singen, Zeichnen und Schönschreiben, sondern auch Turnen, Tanz- und Fechtstunden. Das Institut Munz wurde eines der bekanntesten Knabenpensionate seiner Zeit, in dem in den Jahren seines Bestandes, 1839 bis 1866, nahezu 500 Schüler, interne und externe, ihre Weisheit schöpften. Darunter waren nicht nur Schweizer, sondern auch Italiener, Franzosen, Österreicher, Ungarn, einige Bayern, Württemberger und Badenser; die Niederlande, Dänemark und England, sogar Amerika, Asien und Afrika waren vertreten. In diesen Jahren erhielt das Haus den Namen «Das Munzsche Bürgli».

Von den Bildern aus späterer Zeit, auf denen uns das Bürgli begegnet, möchten wir noch eines aus dem Jahr 1860 erwähnen, das den neuen Eisenbahndamm darstellt, auf dem 1855 zum erstenmal die Lokomotive aus der Stadt zum Bodensee hinunterfuhr. Von nun an konnte das Bürgli in seiner Nachbarschaft eine Neuerung nach der andern erleben. Da erhoben sich Gasfabrik, Gasometer und Schlachthaus; die Spitalgebäude erstanden im Osten und eine ganze Reihe von Schulhäusern nacheinander auf dem Gebiet der Brühlbleiche. 1875 wurde in der als Stadtpark erworbenen Scherrerschen Besitzung das Museum erbaut, um der Kunst, den historischen und den naturwissenschaftlichen Sammlungen eine würdige Unterkunft zu schaffen. Das moderne Zeitalter machte seine Anforderungen immer noch mehr geltend, und Ende des 19. Jahrhunderts wurden

Elektrizitätswerk und Tramdepot Nachbarn des einstigen «Weyerhauses», das gewiß nicht ohne Verwunderung 1897 den ersten grünen Tramwagen vorüberfahren sah.

Ich glaube, das alte Bürgli liebte diesen modernen Verkehr nicht besonders; dafür sorgte ihm auf der andern Seite der Stadtpark für ein schönes und ruhiges Alter. Da schaute es mit hellen Fenstern hinaus im Wechsel der Jahreszeiten. Schön war es immer, wenn all die hellen und feurigen, die gelben und dunkeln Rosen blühten und einen wundersam süßen Duft aushauchten, und schön war es im Hochsommer, wenn die strahlende Sonne ihr goldenes Licht über die Parkbäume ausgoß und sich unter ihrem Laubdach blaue Schatten über die grünen Rasen legten, über die von Großen und Kleinen froh belebten Kieswege. Dann kam der Herbst mit seinen leuchtenden Farben; die Novemberstürme fuhren in die hohen Baumkronen um das alte Bürgli; unter den Füßen der Vorübergehenden raschelte das welke Laub. Und bald girrte unter den Tritten der erste Schnee. Welch neue Pracht entfaltetete sich da, sei es, daß am hellen Tag das glitzernde Sonnenlicht oder abends der Laternenschein auf den bereiften Bäumen und Sträuchern lag. Doch das Schönste, was sich unter den Bürglifenstern abspielte, das war je und je das wiedererwachende Frühlingsleben mit Märzstürmen, schwellenden Knospen und jublierenden Vogelstimmen. In den Rasenplätzen schlugen die kleinen Krokus ihre vielfarbenen Augen auf, und dazwischen auf den Wegen, von denen eben erst der Schnee gewichen war, hüpfen spielende Kinder, gingen Frauen mit Kinderwagen im Sonnenschein hin und her und machten es die kleinen Mädchen mit ihren Puppenwagen ebenso. Immer mehr Blumen blühten, immer mehr Menschen kamen in den Park, solche, die fröhlich vorüberzogen, und solche, die still und einsam ihren Weg gingen, Pflegerinnen mit langsamem Gang und weißer Last auf dem Arm, weißhaarige Leute, die mit kleinen, bedenklichen Schritten spazierten oder sich im warmen Sonnenschein auf einer Ruhebänk niederließen, schnellfüßige muntere Knaben und Mädchen, die am kleinen Weiher

Schwan und Enten bestaunten und dem Storch ihr Sprüchlein sagten. So hätten sich die letzten Jahre des alten Bürglis in schönster Umgebung ruhig und friedlich gestalten können, wenn nicht unerwarteterweise noch ein Wechsel in sein stilles Leben getreten wäre. Nach dem Kriegsausbruch stellte die Behörde der Ortsgemeinde das Bürgli der Frauenzentrale für die Arbeitslosenfürsorge zur Verfügung. In der Waschküche wurde die Soldatenwäscherei eingerichtet und im Hause selbst Stick-, Näh- und Flicksaal.

Die Nadeln klapperten, 35 Maschinen rasselten; Frauen- und Mädchenhände waren mit der Herstellung von Soldatenhemden und Soldatensocken beschäftigt, die auf Bestellung von Bund, Rotkreuz und Privaten hergestellt wurden. Auch 1500 jener grauen Soldatenüberblusen wurden in den Bürgliräumen genäht. Im Dezember 1914 fand im Parterre ein Verkauf von Wäsche und Wollsachen statt, der 1600 Fr. einbrachte und den Fortbestand der Einrichtung sicherte. 35 bis 40 Frauen und Mädchen, die durch den Krieg arbeitslos geworden waren, konnten hier täglich ihr Brot verdienen. Im Frühjahr mußte nach achtmonatiger Tätigkeit der Betrieb verlegt werden; auch die Pfadfinder, die im obern Stockwerk ihre Versammlungen abhielten, mußten ausziehen, denn dem alten Bürgli hatte die letzte Stunde geschlagen.

Stattlich erhebt sich heute an seiner Stelle das Neue Museum; seine Sammlungen werden kommenden Geschlechtern von dem alten St.Gallen erzählen, zu dem das Bürgli gehörte, wenn das freundliche Haus selbst schon lange vergessen sein wird.

Frida Gröbly